

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

**Predigt über Johannes 12,20-26,
Sonntag Lätare, 22. März 2009
Christuskirche Stuttgart**

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Johannes 20, die Verse 20-26:

Es waren aber einige Griechen unter denen, die heraufgekommen waren, um anzubeten auf dem Fest. Die traten zu Philippus, der von Betsaida aus Galiläa war, und baten ihn und sprachen: Herr, wir wollten Jesus gerne sehen. Philippus kommt und sagt es Andreas, und Philippus und Andreas sagen's Jesus weiter.

Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Zeit ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.

Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird's erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Liebe Gemeinde!

Das Johannesevangelium liebt Brüche, Paradoxien, Rätselworte und steile Formulierungen. Wenn der verlesene Predigttext Sie und Euch ratlos zurücklässt, so ist dies kein Unfall, das hat vielmehr Methode. Das Johannesevangelium gleicht in vielem einem modernen Kunstwerk. Es will nicht wie die anderen drei Evangelien einfach erzählend darstellen wie es war. Das will es schon auch, aber darüber hinaus will es irritieren und Vertrautes in neue Zusammenhänge rücken. Bewusst wählt das Johannesevangelium dabei die nachösterliche Perspektive, um das Leben Jesu zu betrachten. Bewusst werden dem vorösterlichen Jesus Worte in den Mund gelegt, die nur als Offenbarungen des Auferstandenen sinnvoll zu verstehen sind. Es kommt zur Verschränkung der Zeit des Evangelisten mit der Zeit Jesu. Jesus kommentiert, was sich erst 50 Jahre nach Ostern ereignen wird. Und all das ist den Verfassern des Evangeliums nicht einfach so passiert, ohne dass sie es bemerkt hätten. Nein, je länger das Johannesevangelium erforscht wird um so mehr wird deutlich, dass hier hochreflektierte Leute ganz bewusst konzipiert und komponiert haben. Uns Heutigen haben sie damit viel zum Nachdenken aufgegeben. Wir müssen entschlüsseln, was wie gemeint sein könnte. Manches wird rätselhaft und fremd bleiben. Aber vieles wirft ein helles Licht auch auf unser Leben.

Eine Szene steht am Anfang unseres Abschnitts. Einige Griechen kommen nach Jerusalem zum Passahfest, zu dem auch Jesus gepilgert ist. Diese Griechen waren ursprünglich Heiden gewesen und haben dann das Judentum kennen und schätzen gelernt. Besonders die jüdische Ethik, die 10 Gebote, und der Monotheismus galten in jener Zeit vielen Gebildeten als Inbegriff einer hochentwickelten Religion. Ganz zum Judentum konvertiert sind diese Griechen wegen der Beschneidung und wegen des Zeremonialgesetzes aber dann doch nicht.

Deshalb durften sie im Tempel nur den Vorhof betreten und durften auch am Passahmahl nicht teilnehmen. Das hat sie allerdings nicht davon abgehalten, nach Jerusalem zu pilgern. Und bei der Gelegenheit wollten sie nun auch Jesus kennenlernen. „Herr, wir wollten Jesus gerne sehen“, bitten sie den Jünger Philippus. Der fragt umständlich erst einen anderen Jünger um die Weitervermittlung der Bitte an Jesus: „Philippus kommt und sagt es Andreas, und Philippus und Andreas sagen's Jesus weiter.“

Und Jesus? – Jesus hebt zu einer kleinen Rede über die Nachfolge an und lässt die Frage der bittenden Griechen unbeantwortet. Die Griechen tauchen im folgenden Text dann auch nicht wieder auf. Der Erzählstrang läuft total ins Leere. Warum werden sie dann überhaupt erwähnt? – Die Griechen, die zum Fest kommen, symbolisieren den späteren Missionserfolg des Christentums bei jenen Heiden, die dem Judentum nahestanden. Die Griechen sind erzählerisch nötig, weil die Verherrlichung Christi ansteht und diese Verherrlichung vor aller Welt, vor Juden und Heiden geschehen soll. Ist ihre erzählerische Funktion erfüllt, verschwinden sie wieder von der Bühne. Vergleichbar geht es übrigens auch dem großen Gelehrten Nikodemus im dritten Kapitel des Johannesevangeliums. Auch er verschwindet aus der Erzählung, nachdem er Jesus das entscheidende Stichwort für eine Rede geliefert hat. Das alles ist also kein Unfall, das hat Methode. Das Johannesevangelium fordert dem Leser einiges an Flexibilität ab.

Die Griechen, die zum Fest kommen, wollen Jesus sehen, wollen ihn kennenlernen. Jesus ist prominent, ein Star, eine Attraktion für die Religionstouristen. Die Bitte der Griechen wird von Jesus in der Erzählung übergangen. Aber dennoch bleibt ihr Fragen nicht unbeantwortet. Den im Namen der Griechen fragenden Jünger antwortet Jesus: „Die Zeit ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde.“ Gemeint ist, dass nun der Weg zum Kreuz tatsächlich beginnt. Am Kreuz, dem Schand- und Todespfahl der Römer, wird der Gemarterte verherrlicht werden. Juden und Heiden, die ganze Menschheit wird ihn dort sehen. Und die einen werden in ihm einen Gescheiterten, einen von Gott Verlassenen sehen, dessen Idee von Gottes Reich der Liebe mit ihm zusammen untergeht. Die anderen jedoch werden in ihm den Menschensohn erkennen, den Sohn Gottes und Messias, dessen Predigt von Gottes Liebe ganz und gar bestätigt und bejaht wird, weil Gott sich zu ihm bekennt und ihn verherrlicht und groß macht.

Schon der Prolog, der Anfang des Johannesevangelium stimmt dieses Thema an, dass das Kommen des Erlösers von den einen als solches erkannt, von den anderen aber radikal verkannt wird. Im Prolog heißt es: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden“ (Joh 1,11f). Der Autor des Evangeliums und seine Gemeinde zählen sich zu den Glücklichen, die Jesus aufnahmen, deshalb können sie im Prolog bekennen: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit“.

Die Bitte der Griechen, die zu Jesus kommen um ihn zu sehen, wird zwar in der konkreten Situation übergangen, sie wird aber gleichsam durch das ganze Evangelium hindurch erfüllt. Das Evangelium als Ganzes versucht, die Herrlichkeit des Erlösers zu zeigen, aber eben nicht

die des religiösen Stars, dem die Menschen hinterherlaufen, sondern die Herrlichkeit des gekreuzigten Erlösers, der am Schandpfahl endet und der doch von Gott auch dort nicht verlassen wurde. Jesu Leiden und Tod verwandeln sich auf wunderbare Weise in einen vorher undenkbaren Erfolg. Das kündigt Jesus in seiner Antwort auf die Frage der Jünger an: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“ Der Tod am Kreuz erweist sich für Jesus als Aufblühen zu neuem Leben. Das Entstehen einer Gemeinde der Jesusnachfolger ist die Frucht seines Todes. In dieser Frucht lebt das erstorbene Korn weiter. Sein Tod ist nicht ohne Sinn, so grausam und grässlich er sich darstellt.

Sein eigenes Schicksal empfiehlt Jesus dabei seinen Nachfolgern als Vorbild. Auch sie sollen zur Lebenshingabe bereit sein, sie werden dann selbst erfahren, dass diese Hingabe zur Teilhabe an Gottes ewigem Leben führt. Jesus sagt: „Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird's erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“

Das sind große Worte und hohe Ansprüche. Wenige werden solchen Ansprüchen genügen können, zum Glück werden auch nur wenige von uns vor solche Herausforderungen gestellt, in denen es auf Leben und Tod geht. Aber manchen trifft es dann doch und ich denke dabei an die Lehrerinnen, die sich in der Winnender Schule schützend vor ihre Schülerinnen und Schüler gestellt haben. Wir wissen wenig über die Abläufe in der Winnender Schule, aber es scheint als hätten hier eine ganze Reihe Lehrerinnen und Lehrer ihr Leben riskiert, um für ihre Schülerinnen und Schüler zu sorgen. Drei Lehrerinnen haben das mit dem Leben bezahlt. Auch die Polizisten, die den Amokläufer verfolgten, haben sich selbst nicht geschont, um andere zu retten.

Sein Leben für andere einsetzen und riskieren – das ist ein großer Dienst und die aufopferungsvollste Form der Nachfolge. Jenen, die solche Nachfolge auf sich nehmen, verheißt Jesus ewiges Leben und die Ehrung durch Gott. – Lebendig werden die Opfer von Winnenden dadurch nicht wieder. Aber sie sind bei Gott doch auch nicht verloren, sondern werden von ihm bewahrt und geehrt und bleiben in seiner Liebe geborgen.

Gott ist die Liebe – das war angesichts des Amoklaufs die Botschaft des letzten Sonntags von dieser Kanzel. Gott ist die Liebe und wer liebt und sich hingibt, in dem ist Gott gegenwärtig und lebendig. Gott ist die Liebe und diese Liebe ist das, was bleibt und was Lebende und Tote über die Todesschwelle hinweg miteinander verbindet. Gott ist die Liebe, gerade deshalb ist er nicht allmächtig, wird zum Opfer der Menschen und ihrer Bosheit und stirbt den Tod der Menschen. Die Liebe ist radikal wehrlos, das ist so schwer auszuhalten, das ist manchmal zum Verzweifeln, das ist oft genug eine Anfechtung für unseren Glauben an Gott.

Aber weil Gott die Liebe ist, ist dieser Tod Gottes nicht das letzte Wort über Gott, ist der Tod auch nicht das letzte Wort über uns Menschen. Die Liebe ist eine starke Macht. Sie besiegt den Tod, sie ist trotz ihrer Schwachheit mächtiger als die Bosheit und bewahrt jene, in denen

sie lebendig ist auch, wenn sie der Bosheit und dem vernichtenden Amokwahn zum Opfer fallen. Das ist die Hoffnung unseres Glaubens. Diese Hoffnung ist so unmittelbar nach den schockierenden Ereignissen von Winnenden vielleicht nicht sehr stark, nicht sehr fest. Wir äußern diese Hoffnung eher zaghaft, weil die Erschütterung zu groß ist. Wir würden gerne klarer und deutlicher sehen, so wie die Griechen in unserer Erzählung Jesus gerne klar und deutlich sehen und kennenlernen wollen.

Aber wie die Griechen in unserer Erzählung müssen wir uns mit dem begnügen, was uns das Evangelium erzählt, müssen uns damit begnügen, dass die Herrlichkeit des liebenden Gottes gerade im gekreuzigten, im leidenden Jesus zu sehen und zu erkennen ist. Das ist das Grundparadox des christlichen Glaubens. „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“, hört der Apostel Paulus Gott sagen. Gerade dort in den Schwachen, in den Leidenden, bei den Trauernden finden wir den Gott, der die Liebe ist. – Amen.

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Pfarramt Christuskirche
Gänsheidestraße 29
D-70184 Stuttgart
Fon: 0049 (0) 711 / 240 715
Fax: 0049 (0) 711 / 232 740
E-Mail: pfarramt.stuttgart.christuskirche@elk-wue.de
<http://www.christuskirche-stuttgart.de>